Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 14 (1934-1935)

Heft: 10

Artikel: Um das Herz einer Generation

Autor: Berlepsch-Valendas H.v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157879

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Um das Herz einer Generation.

Bon h. v. Berlepsch-Valendas.

oweit wir in unserer Geschichte zurückblicken, haben wir einen Teil unseres Geburtenüberschusses in die Welt hinausschicken müssen. Es ist dies das Schicksal jedes Volkes, das mit reichlich viel Lebenskraft, aber mit engen Grenzen und schmaler Nahrung ausgestattet ist. Da ihm das Meer sehlte, blieb dem Schweizer Jahrhunderte lang nur das Reislaufen; es blieb ihm aber auch das, wozu ihn die Lage des Landes am Kreuzpunkt der großen europäischen Straßen erziehen mußte, der Beruf als Kausmann.

Wenn auch beides samt dem Pensionenwesen früher manchen Areisen Reichtümer einbrachten, so kann man trozdem von einer geschlossen Bebeutung des Auslandschweizertums erst sprechen, als sich unser Exportgewerbe entwickelte und als zugleich unsere technischen Schulen vortressliche Spezialarbeiter, tüchtige Landwirte, Baumeister, Ingenieure ausdildeten. Sie machten für uns das Auslandschweizertum recht eigentlich zur Brücke in die Welt. Was heute Heimat und Kolonien zusammenzwingt, ist nicht nur Herkunst, Gleichklang der Sprache und gemeinsamer Besitz dessen, was die Seelen formt, sondern wenigstens ebenso das gemeinsame Bewußtsein, daß der Landsmann draußen zu einer Art Vorposten unserer nationalen Existenz geworden ist, aber eben Vorposten eines Wirtschaftsheeres, das seiner Existenz erst das rechte Relief gibt.

Unsere Volkssplitter jenseits der Grenzen sind keineswegs stabil. Z. T. handelt es sich um junge Leute, die draußen ihre Lehrjahre machen. Man ist beinahe versucht, hier von etwas Gewesenem zu sprechen. Neben ihnen steht der Stock der im Ausland Ansässigen. Sie bilden das Rückgrat der Kolonien. Aber gerade sie gehen mit der Zeit im Gastvolk auf, wenn auch keineswegs immer in der ersten, so doch in der zweiten oder dritten Genezration. Wohl gibt es für den Auslandschweizer Momente, welche kräftig hemmen: Erinnerungen und verwandtschaftliche Beziehungen lassen sich zwar ungeachtet der Staatszugehörigkeit pslegen; wichtiger sind die z. T. kräftigen wirtschaftlichen Beziehungen zur Heimat; am wichtigken jedoch ist der unverjährbare Anspruch auf Erhaltung des heimatlichen Bürgerzrechtes. Trozdem reißt auch diese Verbindung, wenn mit der Erinnerung auch das Gefühl der Verantwortung erlöscht.

Für eine beständige Erneuerung unserer Kolonien und die Erhaltung eines lebendigen Verhältnisses zwischen ihnen und der Heimat war bisher immer gesorgt. Bis zum Krieg wenigstens hielt der Zustrom aus der Heismat unvermindert an.

Erst der Weltkrieg, dann die weltwirtschaftlichen Stockungen, die Duotenshsteme wichtiger Auswanderungsländer, endlich die Weltwirtschaftskrise mit ihrem ganzen Gefolge von revolutionären Bewegungen, haben den ganzen für unser Land wie für unsere Kolonien gleichwichtigen

automatischen Austauschprozeß allmählich zum Stillstand gebracht. Das ist umso bedenklicher, als sich die psychologische Situation neben der rein wirtsichaftlichen für einen Teil unserer Auslandschweizer sehr verschlechtert hat. Beiten der Not tressen immer zuerst den Landessremden. Tritt erst noch die Ausschließlichkeit nationaler Erregungen hinzu, so entsteht bei den Bestrossenen rasch ein Gefühl der Bereinsamung. Eine Rücksehr in die Heimat kommt schon aus wirtschaftlichen Gründen für die wenigsten in Frage. Sie ist mit Rücksicht auf unseren inländischen Arbeitsmarkt im Großen auch gar nicht wünschenswert. So bleibt manchem Mitbürger draußen kaum etwas anderes übrig als alles daran zu sehen, um so rasch und so restlos wie mögslich im Gastvolk aufzugehen. Die junge Generation vollends, welche nicht mehr im Besitz der Points de résistance ihrer Eltern ist, findet da verhältsnismäßig leicht den Weg.

Das Bebenkliche ber ganzen Entwicklung sehen, heißt nicht, sie sich eins sach überlassen. Man hat das bei und sehr wohl begriffen; man hat vor allem begriffen, daß sich die Heimat heute in verstärktem Maß an die hersanwachsende Auslandgeneration wenden muß. Denn nie ist es wichtiger gewesen, daß diese Generation den Posten, auf den die Bäter gestellt waren, hält. Das heißt aber, sie fähig machen, im Ausland zu leben und dennoch in selbstverständlicher Berbundenheit einem Baterland, das nicht Jugendheimat bedeutet, zu dienen.

Indem man das ausspricht, drängen sich sofort die großen Schwierigkeiten auf, die einer erfolgreichen Werbung entgegenstehen. Sie soll tief bringen und ihr Erfolg foll bauernder Art fein. Die Jugend, an die fie herangetragen wird, besitt aber ein gut Stud Kritik. Man muß das beachten; benn wir sind geneigt, an die unbedingt werbende Rraft unserer Landschaft zu glauben ebenso wie an das Anziehende dessen, mas uns vertraut und heimelig ift, während der anders geschulte Blick des jungen Auslandschweizers hinter ber Landschaftskulisse den Menschen, das Bolk in seiner Lebensart und Saltung sucht. Er hält sich im allgemeinen heute an bas, was ihm Ausbruck von Lebenskraft zu sein scheint, und bleibt darum mit seiner Kritit oft am Ausbruck bes Gegenteiligen hängen, nimmt es für thpische Kennzeichen schweizerischer Art, ohne das schwerer zugängliche Verborgene zu erfassen. Wie wäre es sonst möglich, daß einer der jungen Auslandschweizer, der im letten Sommer an der durch Juventute und NHG. organisierten Wandersahrt teilnahm, folgendes schreiben kann: "Aus dem vielen Gesehenen und Gehörten scheint mir die Tendenz nach allgemeiner Erneuerung hervorzuleuchten, die ihren offiziellen Ausdruck unter anderem in den verschiedenen Bestrebungen nach einer Reform ber Bundesverfassung findet, und deren Grund in einer Reihe von Widersprüchen, wie sie sich aus der neuen Lage, in die die Schweiz geraten ist, liegt. In welch traurigem Gegensats steht doch der Geist, wie er uns beim Besuch des Bundeshauses umwehte, und der dem alten Eidgenoffenideal entspricht, zu jenem, wie wir ihm in den Städten allenthalben begegneten und für den die bemalten Gesichter und Fingers, ja sogar Fußnägel (ich sah es mit Staunen und komme dabei aus einer Großstadt) nur symptosmatisch sind. Wie wenig Eidgenossen, deren Verkörperung mir etwa jener Major in ... war, haben wir dagegen getrossen! Hochinteressant war aus diesem Grund die Kenntnisnahme von den verschiedenen Richtungen nach Wiedererweckung des alten Eidgenossenseistes (auch die Pfadsinderbewegung gehört hierher): der beste Beweis für dessen endgültigen Verlust. Die Völker besinnen sich immer dann auf einen früheren Zustand, wenn sie diesen längst verlassen haben. Beispiele aus neuester Zeit liegen nahe." — Mag manches unbeholsen klingen, manches schief gesehen sein, so ist es doch wichtig, weil es zur Genüge zeigt, daß solche Werbung zugleich ein Stück überprüfung unseres eigenen Gehaltes voraussetz.

Und da werden wir darauf kommen, daß die Wirkung des Kingens um die Seele des jungen Auslandschweizers nicht so sehr von Außerlichkeiten abhängt. Sicherlich läßt er sich vom Wohlstand, von der Sauberkeit unserer nationalen Produktion, vom Ausdruck der Ordnung in Stadt und Dorf ebenso wie vom Anblick unserer bäuerlichen Kulturen, eines Hotelbetriebes oder eines blitzblanken Eisenbahnzuges beeindrucken. Wichtiger ist, daß ihm die Idee unseres öffentlichen Lebens in seiner Bedeutung für menschliche Entfaltung unmittelbar aufgehe.

Was heißt das nun? Art und Haltung der Menschen in ihrem privaten und öffentlichen Handeln, die nie abreißende Arbeit an den repräsentativen Formen unseres öffentlichen Lebens, die uns immer noch geläufige Achtung vor dem Wert des Individuums wie vor der Eigenart der mit uns im gleichen Staat lebenden Eidgenossen anderer Junge, unsere glückliche Aussgeglichenheit von Stadt und Land, das noch fast nirgends zerstörte Berschältnis des einzelnen zu seiner Heimat, die tausend lebendigen Wirkungen des mütterlichen Bodens, das Vorhandensein eines nicht an Daten sich hängenden geschichtlichen Bewußtseins, die sprachliche Ungeschiedenheit in Gebildet und Ungebildet, in Hoch und Niedrig, das alles oder doch wichtige Stücke davon sollten unmittelbar sprechen können.

Gelingt das, so brauchen wir nicht zu verhehlen, daß wir genau so unsere Grenzen und Beschränkungen, ja unsere Schattenseiten haben wie jedes Volk, um trothem ohne Überheblichkeit und Pharisäertum behaupten zu können, daß es wie unter vielen Dächern sich auch unter unserem gut und vor allem würdig leben läßt.

Wie soll aber die junge Generation draußen davon etwas wissen? Alle Mitteilung aus der Ferne verwässert die Wirklichkeit und erzeugt falsche Vorstellungen im guten wie im schlechten. Zudem übertönt die Sprache der Umgebung alles andere. Wie oft mußten wir das während unserer Wanderungen in Gesprächen erfahren: Da erzählt einer von seinen Erlebnissen an einem französischen Lycé. Man hält ihn für einen "Boche"; und nun preisen sich ihm täglich und stündlich die überlegenheiten der frans

zösischen Zivilisation an, daß er zulett müde, den inneren und vom Elternhaus her genährten Widerstand aufgibt und mit dem Gedanken umgeht, Franzose zu werden. Ein anderer erlebt siebernd die Kämpse in Österreich zwischen Baterländischer Front und Nationalsozialisten mit. Hier ist die Wirkung umgekehrt. Das Widerspruchsvolle der Erlebnisse hält ihn bei seinem Schweizertum sest; mit dem Herzen aber hat er sich auf die nationalsozialistische Seite geschlagen. — Wieder andere, Schüler an deutschen Ihmnasien, leben selbstverständlich in den Fragen und Wertungen, die dem deutschen Jungen von heute geläusig sind; alle teilen die großen deutschen nationalen Erwartungen und zucken zunächst wie unter Schlägen zusammen, als sie zum ersten Mal das alles in ihrem Vaterland in seinem Wert relativiert, ja verneint sehen.

Es braucht schon sehr starke Eindrücke, ehe Staunen über das Anderssein sich in Verstehenwollen und wirkliches Verstehen wandelt; und es braucht
abermals viel, ehe aus dem Verstehen Liebe und der Wille zur Mitverantwortung erwächst. Wenn man das alles bedenkt, so erhebt sich offenbar
hinter der einen Aufgabe, die man mit einem Schlagwort als die nationale
bezeichnen kann, noch eine zweite, tieserreichende, menschliche. Frgendwann
wird unter den heutigen politischen Weltzuständen an jeden jungen Auslandschweizer die Frage nach der Entscheidung für oder wider den Geist der
alten oder der neuen Heimat herantreten.

Wir können sie dem jungen Menschen nicht abnehmen, wir können ihm auch nicht irgend etwas einsuggerieren; aber wir können das unsere tun, das mit er den Geist der angestammten Heimat wenigstens einmal verspürt und darnach ein Kriterium besitzt, nach dem er sich richten kann.

Es muß freilich an dieser Stelle mit einem möglichen Migverständnis aufgeräumt werden: Wir können nicht das Gleiche wie die großen kulturpolitischen Organisationen unserer Nachbarstaaten anstreben, nämlich Rulturpropaganda im ausschließlichen und abgrenzenden Sinn. Jede solche Meinung wäre angesichts unserer geistigen Situation, die uns den benachbarten Kulturkreisen verflicht, lächerlich und sinnlos. Unsere Aufgabe ist intimerer Art, darum aber keineswegs leichter. Gilt es doch zu bedenken, daß das schweizerische Wesen dem im Ausland Lebenden, aber mit unseren Berhältnissen nicht Verwachsenen je nach Standort spontan verwandt ober gang und gar unvertraut ericheint. Der in Deutschland ober Bfterreich Lebende wird es in der deutschen Schweiz zunächst als Nuance empfinden, um erst allmählich hinter die tieferen Unterschiede in den Lebensgesetzen zu kommen; hingegen wird ihm der welsche Teil fremd sein. Dem in Frankreich Lebenden mag es gerade umgekehrt ergehen. Daß sich aber als Folge bes räumlichen und schicksalshaften Zusammenlebens trot aller Ausprägung ber kulturellen Eigenart im beutschen, im welschen, im italienischen, im romanischen Landesteil feinere Fäben durch das Ganze spinnen, um das zu erfassen, braucht es Anschauung und Erschließung. Wie soll ein junger Auslandschweizer von vornherein begreifen, wie scharf unterschieden unsere alte genossenschaftliche Struktur mit ihrer Gemeindeautonomie, mit ihrer Unterbauung des Staatswesens durch eine Unmenge kleiner und kleinster Lebenselemente, die auf irgend einem Gebiet öffenklich oder verborgen sich als mitverantworklich für die Allgemeinheit erklären, von der herrschaftslichen Struktur anderer Staatswesen ist, die ihren praktischen Ausdruck in einem strengen Verwaltungszentralismus sindet? Wie soll er das Wesen des lebendigen Föderalismus verstehen, wenn er nicht das Mosaik unseres Volkslebens kennt und nicht an lebendigen Beispielen erfährt, daß Rückslichtnahme nicht mit sauler Rompromißlerei verwechselt werden darf, sonsdern unter Umständen eine Voraussehung gedeihlichen Lebens im großen Verband überhaupt ist? Wie soll er heute, wo die Welt vom Kampfgeschrei gegen den Demokratismus widerhallt, die Volonte generale anders denn als rationalistische Konstruktion einschähen, wenn er nicht weiß, daß sie sich als Folge eines politischen Bildungsprozesse immer und immer wieder in einer Art von politischen Common sense praktisch erweist?

Es gilt also sozusagen, das Gedankliche vorzubereiten, es von der Ansichauung her zu entwickeln, dafür zu sorgen, daß ihnen die Schweiz als Lebensboden vertraut und daß ihnen Schweizertum als Lebensausdruck bekannt wird. Ist das einmal der Fall, dann darf man sich ruhig die Regel dienen lassen, daß der Weg zum Herzen in nicht wenigen Fällen auch über den Kopf führen muß.

• •

Die hier niedergelegten Gedanken haben zum ersten Mal in diesem Sommer in einer Wandergruppe junger Auslandschweizer ihren praktischen Ausdruck gefunden. Angeregt wurde der Plan zunächst in der Auslandschweizerkommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft, aufgenommen und durchgeführt wurde er durch Pro Juventute.

Von den Teilnehmern stammten neun aus Deutschland, drei aus Osterreich, zwei aus Frankreich, einer aus Italien. Zu ihnen stießen, Brücke zu unserer Jugend, noch ein paar junge Inlandschweizer. Das Alter hatten wir mit Vorbedacht nach unten hin auf siedzehn, nach oben hin auf eine undzwanzig Jahre begrenzt. Die Gruppe sollte einigermaßen homogen sein; vor allem sollte eine Altersstuse den Versuch unternehmen, die bereits in der Lage war, Erlebtes geistig zu verarbeiten, die aber auch noch nicht in allzu sestgefügten Vorurteilen befangen war.

Der Stil der Jugendwandersahrt schien uns mit Rücksicht auf den Zweck der geeignetste. Ein Großteil dieser Jugend ist das Wandern und die einsache Lebensweise mit Übernachten in Jugendherbergen und Selbstzubereitung der Mahlzeiten gewöhnt. Dann aber führt das tätige Auseinsanderangewiesensein verschiedenartige Elemente viel rascher zusammen als wenn alles gewissermaßen vorgekaut serviert wird. Denn mit zahlreichen Spannungen mußten wir von vornherein rechnen. In der Tat vertrat auch jede "Nation" recht kräftig ihre Eigenart, nicht nur in Sprache und Klangs

farbe der Dialekte, sondern schon im rein äußerlichen Auftreten. Der deutsche Jugendbewegungsmann war recht wohl zu unterscheiden vom legeren Österreicher und dieser wieder von dem bei a'ller Unbekümmertheit doch immer auf den äußeren Eindruck haltenden Franzosen. Und genau so wie das Außere verschieden war, so gab es nach den Lebens- und Kulturkreisen, aus denen ein jeder kam, Abgrenzungen. Doch hatte das ungefähr gleiche Alter und vor allem die Gemeinsamkeit der Aufgabe und des Erlebens das Gute, daß sich die Spannungen wesentlich im Sinn gegenseitiger Bereicherung und des vertieften Bemühens, sich als Schweizer zu verstehen, auswirkten.

So leicht es gesagt ist, daß sich das Begriffliche aus der Anschauung entwickeln müsse, so schwer ist das angesichts eines so komplexen Gebildes wie der Schweiz. Es gab zwei Möglichkeiten: entweder den allgemeinen überblick, der gedrängt und filmartig Eindrücke in sinnvoller Reihenfolge aneinanderreiht; oder die Erschließung eines kleineren Bezirkes mit längeren Ausenthalten in bestimmten Gegenden. Wir wählten für den Ansang den ersteren Beg.

So folgte der Plan zunächst der alten Nord-Süddiagonale von Basel über den Gotthard bis vor die Tore Mailands; Zürich konnte unschwer mitzgenommen werden. Auf dem Kückweg galt es eine unserer charakteristischen inneralpinen Landschaften zu erschließen. Wir wählten zu diesem Zweck das Wallis in seiner Ausdehnung von den Quellen der Rhone bis in seine Herzlandschaft um Sitten. Dann aber sollten die Teilnehmer einen Ginzdruck des eigenartigen Ineinanderspielens von deutschem und welschem Wesens längs der alten alemannisch=durgundischen Grenze empfangen. Zu diesem Zweck wurde der Sanetsch überschritten, dem Gefüge der alten Landsschaft Greherz nachgetastet und zwar sowohl in ihrem deutsch= wie in ihrem französischsprachlichen Teil. Es wurden hintereinander die Bundeshauptschaft, Freiburg, Murten, Neuendurg berührt und mit der Landschaft am Bielersee und dem Berner Jura mit Tavannes die Wanderung zum Absschluß gebracht.

Auf diesem Weg war es möglich, Hauptelemente des großen Mosaikbildes festzulegen. An einigen Beispielen mag das klar werden. Basel: Ein kurzer Gang zur Pfalz, ein dreisacher Blick rheinabwärts, hinüber zur Burgundischen Pforte und zur Lücke zwischen Schwarzwald und Jura, durch die der Weg nach Südschwaben führt, ergeben Grundelemente der Lagebedeutung. Das vierte Element, nämlich die Jurapässe, lernten andern Tags auf der Wanderung hinüber ins Aaretal kennen. Bon der Lage auszgehend, lassen sich gedankliche Linien ziehen zum romanischen Münster und über die hablichen Bürgerhäuser und Patriziersitze bis zum modernen Rheinshasen, den chemischen Fabriken, den riesigen Bahnhossanlagen. Man kann sogar erste Andeutungen machen über das Wesen einer Bürgerschaft, welche seit Jahrhunderten an diesem Punkt sitzt, und Parallelen ziehen zu holsländischen und hanseatischen Städten und ihrem Bürgergeist. — Die Höhen des Bötz berges geben zum ersten Mal den Blick frei auf die Landschaft,

in der alle Straßen über die Pässe irgendwie zusammenlaufen und innerhalb berer diese Straßen wieder gekreuzt werden von der Querverbindung Sübbeutschland-Sübfrankreich. Hier kann man auf die Städtereihe längs der Jurafurche hinweisen und auf die ungeheuren Spannungen, die in einer Zeit, in welcher das Gesicht Europas sich wandelte, d. h. im Soch mittelalter, gerade diesen Raum beherrschten. Bon hier aus und dann besonders im Angesicht des Städtchens Brugg, der habsburg, der Rlosterkirche Rönigsfelden mit ihren sprechenden Dokumenten läßt sich ein erster geschichtlicher Aufriß geben. — In Zürich spannt sich ber Bogen der Betrachtung von der Ursiedelung auf dem Lindenhof über das Bild der alten Stadt mit ihren italianisierenden Bauelementen bis zur modernen Wirtschaftsmetropole, mit allem, was das Wesen einer solchen Metropole ausmacht. Ein paar Besichtigungen, wie die des Hotels St. Peter ober der Maggiwerke in Rempthal, lenken den Blick auf das spezisisch Schweizerische dieser Entwicklung. In Zürich erfolgen auch die ersten Begegnungen, so an einem Feuer mit Pfabfinderführern. Der Abend war nicht zum wenigsten auch eine Aufforderung an schweizerische Jugendkreise, die Aufgabe zu sehen, vor der wir stehen. — So geht es weiter über die Rigi mit einem Blick von oben in die Talschaften, in denen das Staatswesen einst geboren wurde, hinunter nach Immensee und durch die Sohle Gasse mit dem nächsten Ziel Luzern. — Schwhz zeigt der Gruppe den Bundes= brief und andere für das Wesen der alten Bünde bezeichnenden Dokumente, fesselnde anderthalb Stunden. — Von Göschenen geht es zu Fuß durch die Schöllenen und über den Gotthard, vorüber an den Forts, in denen reges militärisches Leben herrscht, nach Airolo. Zum ersten Mal erlebt sie den ganzen Wandel im kulturellen Ausdruck. Das vertieft sich in den Laubengängen von Bellinzona und Lugano und erreicht seinen Höhepunkt in Morcote und im Marsch durch die Tabakfelder und Rebgelände zwischen Mendrisio und Ligornetto im Sudtessin. Einer ber jungen Leute, es ift einer der jüngsten, gibt bem in einem Brief Ausdruck: "Le lac de Lugano. ... Quelle joie de l'entendre chanter après le grondement du torrent du Gotthard! C'est l'église de Morcote qu'il est le plus beau; il baigne le village dont les rues tortueuses, les escaliers branlants. les toits découpés, dissimétriques, offrent aus yeux le spectacle nouveau d'un village du Sud. Partout, sur les monts environnants, des étages de châtaigners ételent leur vert calme, juste continuation du bleu profond du lac. Par endroits s'érige un cyprès mélancolique qui semble rêver à un palmier qui, là-bas, du Sud, berce ses palmes magnifiques".

Es ist auf dem ganzen Weg das Gleiche, das ständige Begegnen irgend einem elementaren Ausdruck, sei es der Lebensbedingungen, sei es der Ant-wort, die der Mensch auf sie gefunden hat, sei es nun auf dem Saumpsad des Nusenenpasses im Schneetreiben, sei es auf der Grimsel angesichts der Kraftanlagen, auf den Hochalpen des Riedergrates, in den armen Gomser Dörsern mit ihren hoch hinaufkletternden Ackerlein, angesichts einer Wasser-

fuhre, die dem heißen Rhonetal das belebende Naß spendet. Es wird nicht anders in Sitten oben auf der Burg Valeria, in den Weinbaudörfern von Savièse wie drüben im Saanenland. Überall wird Steinchen zu Steinchen getragen. Da und dort wie oben auf dem alten Kirchturm von Saanen, im Haus des Turbacher Schulmeisters, im Bundeshaus zu Bern, auf einem alten patrizischen Size vor Berns Toren spricht das Land, der Ort aus dem Mund eines Menschen, der hier verwurzelt ist. —

In Murten konnten wir uns überschauende Rechenschaft geben und ben Bersuch wagen, nach fast drei Wochen die Steinchen zum Bild zusammenzusetzen. Das Bild weist selbstverständlich Lücken auf. So stehen bezeich= nenderweise in einem Brief folgende zwei Urteile hintereinander: "Wenn man die kurze zur Verfügung stehende Zeit bedenkt, ist es bewundernswert, wie außerordentlich inhaltsreich die Fahrt war," und "Gleichzeitig wird auch niemand so überheblich sein, zu glauben, sein Bild vom Schweizerland sei nun vollständig, was zu erreichen ja auch keineswegs Zweck der Fahrt sein konnte." Die Lücken liegen hauptsächlich in der Tiefendimension. Sie auszufüllen aber braucht es viel mehr Begegnungen mit Menschen, braucht es mehr als repräsentative Führungen durch Betriebe und Museen, näm= lich das Innewerden all der Sorgen, welche die Menschen in Stadt und Land mit sich herumtragen und der Art und Weise, wie sie ihnen zu Leibe gehen. Will man ganz ehrlich sein, so erfährt wirklich von dem, was in der Tiefe ein Volk bewegt, doch nur der, der mit diesem Volk lebt, mit ihm das Schicksal teilt, mit ihm den kleinen wie den großen Eristenzkampf fampft. Wohl aber ist es möglich, eine Ahnung dessen zu vermitteln.

* *

Die Wanderung dieses Sommers war als Versuch gedacht. Wenn dieser Versuch eine so eingehende Würdigung erfährt, so darum, weil er, nachs dem man von einem Gelingen sprechen kann, die Einleitung zu einem staatsbürgerlichen Bildungswerk sein will, das in hohem Maß unser ganzes Volk angeht. Er soll in breiterem Umfang seine Fortsetzung und auf Grund der Erfahrungen nach der Tiese der Aufgabe hin seinen Ausbau erfahren. Gerade, weil es sich um eine allgemeine Angelegenheit handelt, scheint es zweckmäßig, daß eine in breitesten Kreisen des Landes geachtete Treubänderstelle die Aufgabe an die Hand nimmt. Eine solche Stelle ist vieleleicht am ehesten in der Lage, das in erster Linie zu zeigen, was gerade den Reichtum des Landes ausmacht und darum die Duellen seiner schöpserischen Kraft: die Vielseit an Formen und die Vielsfalt im Ausdruck, der dennoch an entscheidenden Stellen immer wieder zur Einheit drängt. Insofern ist es erfreulich und bedeutungsvoll, daß die Stiftung Pro Jubentute gewillt ist, die Zukunft des Werkes nach Kräften zu sördern.

Nach der Reise äußerte sich ein Teilnehmer: "Ich glaube, für uns alle ist das Schönste im Augenblick, daß wir das Gefühl haben, zu unserem Vaterland zu gehören, nicht von ihm vergessen worden zu sein und langsam

einen Begriff zu bekommen von seiner Aufgabe, seiner Kraft, seinem Geist." Klingt das nicht wie das Motto zu dem ganzen Beginnen? Schließt es aber nicht auch eine Berpflichtung in sich?, nämlich die, dafür zu sorgen, daß sich unsere junge Auslandsgeneration mit frohem Herzen zu ihrer Heimat bekennen darf.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Die Zickzackpolitik unserer Sozialisten in der Landesverteidigungsfrage. / Die Schweizer Presse im Saarkampf.

Am 26. und 27. Januar hatte in Luzern der Parteitag der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz Beschlüsse zu fassen, die für die Zukunst der Partei von allergrößter Bedeutung sein werden. Im Vordergrund stand die Beratung eines neuen Parteiprogrammes, und hier wiederum war es vor allem die Landesversteidigung abgelehnt. In hatte bekanntlich die sozialistische Partei die Landesverteidigung abgelehnt. Im Programm der S. P. S. von 1920 heißt es:

"Das Heer wird zur Unterdrückung des Proletariates gebraucht." — "Das Proletariat, das den Menschenmord haßt und verabscheut und Krieg und Verbrechen aus der Welt schaffen will, wird stets nur gezwungen zu den Mitteln politischer und militärischer Gewalt greifen, und zu dem ausschließe lichen Zwecke, die Errungenschaften der sozialen Revolution gegen die Ansgriffe der ehemals herrschenden Klassen und ihrer Söldlinge zu verteidigen."

Seither hat die S. P. S. je und je in den eidgenöffischen Räten Militarvorlagen und das jährliche Militärbudget abgelehnt. Dann trat die große Wendung ein mit der Machtergreifung hitlers in Deutschland vor zwei Jahren und dem Untergang der deutschen Sozialdemokratie. Zu den Genossen, die schon immer im Grunde ihres Herzens die Notwendigfeit einer Landesverteidigung einsahen und bejahten, gefellten sich nun auch zahlreiche Bekehrte, wie z. B. der Fraktionspräsi= bent im Nationalrat, Dr. Arthur Schmid, der noch vor fünf Jahren in einer kontrabiktorischen Bersammlung in Gränichen gegenüber Bundesrat Minger die Landes= verteidigung verworfen hatte. Die Angst vor dem Fascismus hat nun urplößlich die seltsame Bekehrung so mancher sozialistischer "Führer" zur Folge gehabt. Sie sehen nun mit einem Mal ein, daß die schweizerische Demokratie und ihre Freiheiten doch auch verteidigenswerte Güter seien, die es zu schützen gelte gegenüber drohenden Angriffen "brauner Horden". "Ich bin der Meinung, daß die Ideen der Freiheit und Menschlichkeit . . . verteidigt werden muffen. Ich bin der Meinung, daß man Die Gewalt in den Dienst des Abwehrkampfes gegen den auswärtigen Fascismus ftellen muß." — "Die Gewalt kann auch im Dienste der Kriegsverhinderung stehen" (Arthur Schmid).

Aus solcher Einstellung heraus wurden die Thesen für ein neues Parteiprogramm aufgestellt, die vom Parteivorstand mit 39 gegen 13 Stimmen gutgeheißen wurden. Sie lauten in Bezug auf die Landesverteidigung:

"Bur Abwehr brohender Gefahren fascistischer Gewaltangriffe und zur Bahrung der schweizerischen Neutralität, solange sie eine Voraussetzung für